

Erziehung (1)

Herausforderung in schweren Zeiten

Täglich, an vielen Schulen der Republik: ratlose Eltern – überforderte Lehrer. Oder präziser: Ratlose, verzweifelte Erziehungsberechtigte (weil immer weniger Schüler leibliche Eltern haben, die sich auch gemeinsam um die Kinder kümmern) erhoffen sich Hilfe bei denen, die sie für Experten in Erziehungsfragen halten – z. B. bei Lehrern. Dass sie dabei vielfach von unrealistischen Erwartungen geleitet werden, kann man bedauern, soll an dieser Stelle aber nicht näher erörtert werden. Hier geht es um die zunehmend feststellbare Überforderung der Eltern. Und diese Überforderung kann eine ganze Reihe von Ursachen haben.



Nun ist Erziehung ein wirklich schwieriges Unterfangen. Jeder, der sich mit ihr befasst, wird das bestätigen. Dabei hat es sogar den Anschein, als sei Erziehung im Laufe der Zeit immer schwerer geworden – aber das wird sich als Trugschluss herausstellen. Denn dann würde man im Umkehrschluss zu dem Ergebnis kommen, dass sie einmal ganz einfach, ja, kinderleicht war – und das war sie nie! Beredtes Zeugnis davon ist die Bibel, aber auch die säkulare Literatur verweist in ungezählten Beispielen auf das Phänomen, das vor fast zweieinhalbtausend Jahren der griechische Philosoph Demokrit¹ folgendermaßen auf den Punkt brachte: »Kinder aufzuziehen ist eine zweiseitige Angelegenheit: Geling es, so war es um den Preis ungeheurer Anstrengung und Sorge; misslang es, so ist der Schmerz darüber keinem anderen vergleichbar.«² Also: Erziehung war immer schon schwer – und sie ist heute jedenfalls nicht einfacher geworden, das zeigt die Realität!

Die Vielfalt einschlägiger Publikationen ist zwar nicht unbedingt ein Beweis für die Brisanz eines Phänomens (denn gerade auch auf dem Büchermarkt spielen wirtschaftliche Interessen die entscheidende Rolle), aber wenn man unvoreingenommen die Buchhandlungen durchstöbert und die Fülle der pädagogischen Ratgeber sieht, ist das mehr als auffällig. Da wundert's einen auf den ersten Blick, dass bei der geballten Kompetenz heutzutage überhaupt noch Erziehungsprobleme eine Rolle spielen. Auf den zweiten Blick allerdings wird man gerade dies als Indiz dafür werten.

Und in der Tat: Der zweite Blick wird offiziell durch das Statistische Bundesamt bestätigt. In seinen jährlich herausgegebenen »Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe« veröffentlichte es zuletzt den Jahresbericht für 2012.³

Danach hat die Inanspruchnahme von Erziehungsberatung in der Zeit von 1993 bis 2012 um 55 Prozent zugenommen. Wenn man die zahlreichen Tabellen untersucht, kann man Folgendes feststellen:

- Der Schwerpunkt der Inanspruchnahme von Erziehungsberatung liegt zwar bei den 3- bis unter 15-Jährigen, der Anteil der Kleinkinder (also der Kinder unter 3 Jahren) hat sich allerdings im genannten Zeitraum ebenfalls verdoppelt!

- Jungen stellen traditionell die größere Gruppe in der Erziehungsberatung. Der Anteil der Mädchen in der Beratung ist in den letzten Jahren jedoch kontinuierlich gestiegen.

- Bei nicht einmal jedem zweiten jungen Menschen, für den Beratung erfolgte, lebten 2012 seine Eltern zusammen. Bei der Mehrheit war der Elternteil alleinerziehend oder lebte mit einem neuen Partner zusammen.

Neben der referierten Erziehungsberatung, durch die etwa 307 000 junge Menschen betreut wurden, wurden noch weitere 232 000 Kinder und Jugendliche durch verschiedene andere Maßnahmen der Erziehungshilfe unterstützt. Und das sind nur die registrierten Fälle! Über die nicht-registrierten gibt es keine Statistiken, ihre Zahl lässt sich nur vermuten.



1 460–370 v. Chr.

2 Zitiert nach: www.aphorismen.de

3 Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2014, Artikelnummer 522510117005



Gründe

Gibt es plausible Gründe dafür, dass gerade heute Erziehung offenbar als besonders schwer empfunden oder konkret erlebt wird? Heute, wo doch alle erdenklichen Mittel und Medien bereitstehen, die als Garanten dafür auftreten, dass Erziehung gelingt. Es hat noch nie so viele »pädagogisch wertvolle« Angebote und Hilfsmittel gegeben wie heute. Und es hat auch noch nie so viele finanzkräftige Erziehungsberechtigte gegeben, die sich diese z. T. sehr unterschiedlichen, zuweilen gar kontroversen Angebote auch leisten können – und leisten.

Und gerade das scheint ein Grund für das beschriebene Dilemma zu sein: Orientierungslosigkeit und Verunsicherung. Noch bis in die 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts gab es so etwas wie einen allgemeingültigen Wertekanon – christlicher Prägung. Nicht, dass es keine Probleme gegeben hätte – die gab es zuhauf; nicht, dass es nicht Menschen gegeben hätte, die gerade die christlich geprägten Werte wegen ihrer Prägung abgelehnt hätten – die gab es auch. Und dennoch: Gesamtgesellschaftlich gab es einen gewissen Konsens bezüglich dessen, was sich schickte, was erstrebenswert war, was als Erziehungsziel galt.

Ende der 60er-Jahre erlitt der Konsens eine Erschütterung, von der er sich bis heute nicht wieder erholt hat. Gewiss, die 68er konnten mit einem gewissen Recht darauf verweisen, dass die Nationalsozialisten gerade den Kadavergehorsam einer ganzen Generation für die eigenen Ziele

missbraucht und die ganze Welt in eine Katastrophe geführt hatten. Die Schlussfolgerung der 68er-Apologeten war so einfach wie radikal: Weil die bisherige Erziehung offenkundig zu Duckmäusertum, zu Anpassen und Erfüllungsgeliefen geführt habe, müsse die Erziehung ganz abgeschafft werden. Zumindest aber müsse sie radikal umgekehrt werden.

Nein, die Radikalität der 68er hat sich in Reinkultur in der Regel nicht durchgesetzt – aber der Geist war aus der Flasche, der Bazillus der »antiautoritären Erziehung« blieb seither virulent. Er infizierte Eltern und Lehrer, die zutiefst verunsichert waren. Die, weil sie die katastrophalen Ergebnisse des Dritten Reiches vor Augen hatten, den Erklärungsmustern der neuen Heilsbringer nicht viel entgegensetzen konnten – oder sich dazu nicht trauten –, ohne sich als Sympathisanten dieses verruchten Regimes in die rechte Ecke gestellt zu sehen. Dass dabei manchmal auch christliche Überzeugungen und Werte auf der Strecke blieben, ist zu bedauern, aber nicht wirklich verwunderlich.

Die Folgen dieses (Umerziehungs-)Prozesses erleben wir noch heute – und es ist noch nicht abzusehen, wann sie abgeschlossen sein werden. Denn das ist ja gerade das Fatale an der Pädagogik: Ihre Folgen und Konsequenzen werden oft erst Generationen später im ganzen Ausmaß erkennbar – und die Initiatoren und Verantwortlichen sind dann oft nicht mehr justiziabel. Letzteres wäre heute zwar theoretisch noch möglich, würde aber dadurch erschwert, dass viele der 68er-Apologeten –

dem »Marsch durch die Institutionen« folgend – heute an den Schaltstellen staatlicher Institutionen sitzen, hin und wieder an der Gesetzgebung beteiligt sind und manchmal eben auch Recht auslegen und sprechen.

Schule als Reparaturbetrieb?

Haben – unter dem Gesichtspunkt der allgemeinen Verunsicherung und Orientierungslosigkeit – dann nicht zumindest Schulen eine Chance? Können Schulen die Reparaturbetriebe für familiäre Fehlentwicklungen sein? Recht zutreffend spiegelt diese Frage das gesamte Dilemma der Pädagogik, und es ist nicht von ungefähr, dass diesem Dilemma seit Jahrzehnten massenmediales Interesse gilt. Seriös recherchiert werden die Medien zu dem Ergebnis kommen, dass Schule auch nicht annähernd in der Lage ist zu reparieren, was im Elternhaus verursacht oder versäumt wurde. Wie auch? Dazu müsste doch zumindest für die Institution Schule ein allgemein verbindlicher Wertekanon existieren. Und nicht nur existieren müsste er, seine Umsetzung müsste auch verbindlich vorgeschrieben und kontrolliert werden. Davon sind unsere Schulen (jedenfalls staatliche) weit entfernt.

Selbstverständlich ist es immer noch besser, wenn Kinder ihre Zeit im (relativ) geordneten Umfeld einer Schule als im Chaos selbstüberlassener Freizeit verbringen. Insofern kann man sogar der Forderung nach professioneller frühkindlicher Betreuung und dem Ausbau von Ganztagschulen Positives abgewinnen. Aber nur insofern. Der elterlichen Erziehung

ist im Prinzip immer der Vorzug zu geben, weil sie nicht wirklich zu ersetzen ist.⁴ Dass es Umstände gibt, die zu anderen Folgerungen führen, ist leider (und wird zunehmend) Realität – aber dadurch ändert sich nicht die prinzipielle Feststellung! Es mutet schon mehr als seltsam an, wenn unsere ehemalige Familienministerin Ursula von der Leyen, immerhin Mutter von sieben (!) Kindern, das Gegenteil behauptet und erklärt: »Ein Kind braucht nach dem ersten Lebensjahr mehr Anregungen und Impulse, als die Mutter allein ihm geben kann.« Da will offensichtlich ihre Kollegin Vera Reiß nicht nachstehen. Die rheinland-pfälzische Bildungsministerin jedenfalls sekundiert: »Keine Mutter kann ihrem Kind das bieten, was eine Krippe bietet.«

Ursache – Wirkung?

Da staunt nicht nur der bildungspolitische Laie, da staunen auch »normal« denkende Väter und Mütter. Aber: Wenn wir trotz aller ministerialen Äußerungen daran festhalten wollen, dass Erziehung zunächst und vornehmlich im Elternhaus erfolgt, wie sollte die dann aussehen? Gibt es Patentrezepte für erfolgreiches Erziehen? Gibt es zumindest eine eindeutige Wahrscheinlichkeit? Nein, es gibt in der Erziehung von Kindern keine allgemeingültigen Axiome nach dem Kausalitätsprinzip »wenn – dann«. Es gibt Söhne/Töchter, die die Verhaltensmuster ihrer Väter/Mütter nachahmen und sich genauso verhalten, wie diese sich verhalten haben – ob positiv oder negativ. Und es gibt Kinder, die genau das Gegenteil von dem



4 Was übrigens auch die Väter und Mütter des Grundgesetzes so gesehen und in § 6 GG eindeutig fixiert haben.



tun, was sie bei ihren Eltern gesehen hatten. Das lehrt uns nicht nur die eigene Erfahrung/Anschauung, das belegen auch zahlreiche Beispiele biblischer Lebensbilder, insbesondere die der alttestamentlichen Geschichtsbücher.

Dann also, so könnte man schlussfolgern, ist es letztlich doch ganz egal, wie ich mich verhalte, wie ich meine Kinder erziehe. Wenn ich das Ergebnis eh nicht beeinflussen kann, kann ich mich doch bequem zurücklehnen und mir die Mühe der Erziehung sparen. Eine solche Konsequenz wäre jedoch ein fataler Trugschluss.

Selbstverständlich spielen im Entwicklungsprozess eines Kindes vielfältige Faktoren eine Rolle, und diese Faktoren wirken im Laufe der Entwicklung mit unterschiedlicher Intensität. Auf viele Faktoren haben wir keinen oder nur geringen Einfluss, einige nehmen wir als Erziehungsfaktoren gar nicht wahr. Einige bedingen, verstärken oder neutralisieren sich gegenseitig. Über eines aber müssen sich Eltern und alle, die im Erziehungsprozess bewusst oder unbewusst eingebunden sind, im Klaren sein: Sie erziehen immer! Um es nochmals zu sagen: Immer, wenn wir mit Kindern zusammen sind, *geschieht* Erziehung. *Geschieht* deshalb, weil sie nicht immer aktiv und bewusst erfolgt, oftmals sogar passiv und eher unbewusst – aber sie geschieht. Das wird jedem einleuchten, der sich einmal das Gegenteil vorstellt, nämlich die Unmöglichkeit einer pädagogischen Zeitplanung im familiären Erziehungsprozess nach dem Motto: Ich erziehe meinen Sohn morgens von 8.00 bis 11.30 Uhr,

danach beschäftige ich mich mit meiner Hausarbeit, dann koche ich! Nein, Erziehung geschieht immer, ebenso wie unser Verhalten immer »vorbildlich« ist – ob es denn positiv oder negativ ist, sei dahingestellt, ein Vorbild ist es allemal. Und es nimmt Einfluss – zumindest auf den, der noch im Entwicklungsprozess steht!

Vorbild

Die Vorbildfunktion ist von nicht zu überschätzender Bedeutung im Erziehungsprozess, und innerhalb derselben kommt der Authentizität eine besondere Bedeutung zu. Diese Erkenntnis scheint auf den ersten Blick eine Binsenweisheit zu sein, und in der Tat: Sie ist es auch. Zumindest in der Theorie! In der Praxis sieht dies schon etwas anders aus. Wir sollten uns darüber im Klaren sein: Kinder sind äußerst empfindsame und kritische Beobachter. Sie wissen sehr genau einzuschätzen, ob die Erziehungsmaximen, die bei ihnen angelegt wurden, auch von denen realisiert werden, die auf penible Einhaltung bei den Kindern achten.

Natürlich gibt es Dinge, die Erwachsene tun können, Kindern aber verwehrt bleiben müssen. Das kann man Kindern auch erklären. Und sie werden verstehen, dass es z. B. gesetzliche Vorschriften gibt, die das Autofahren und das Rauchen in der Öffentlichkeit regeln. Darum geht es nicht. Es geht um die Verhaltensweisen, die wir uns als Erwachsene herausnehmen, aber ohne Not unseren Kindern verbieten. Regelungen, die ein Kind als Willkür empfinden muss – und die letztlich auch willkürlich sind. Willkür hat im Er-

ziehungsprozess allerdings absolut nichts verloren – wohl aber durch Liebe und Respekt getragenes Verhalten.

Liebe und Respekt

Dass Eltern ihre Kinder lieben, sollte so selbstverständlich sein, wie es natürlich ist. Und weil natürliche Elternliebe nicht an Bedingungen geknüpft ist, sollten sie ihre Kinder bedingungslos lieben. Dass es da zuweilen anders aussieht, ist zwar bedauerlich, aber leider Realität. Dabei erswert gerade die zu erfüllende Bedingung den Erziehungsprozess erheblich, weil das Kind die erwünschte Liebe nur als (verdiente) Reaktion auf wohlgefälliges Verhalten erfährt. Es fühlt sich nicht um seiner selbst willen geliebt, sondern einer erbrachten Leistung wegen. Und wenn ihm die Liebe entzogen wird, dann weil es die erwünschte Voraussetzung nicht erbracht hat. Auf diese Weise kann man vielleicht einen Hund erziehen, nicht aber Kinder.

Kinder sind einzigartige Geschenke Gottes und per se liebenswert. Das heißt natürlich nicht, dass alles, was Kinder tun oder lassen, ebenfalls gut und liebenswert ist. Aber – und das ist die eigentliche Schwierigkeit, vor der Eltern manchmal stehen: Wir müssen unterscheiden zwischen Kind und Verhalten, oder pathetischer formuliert: die Tat vom Täter trennen. Hier wird der Erziehungsprozess gleichzeitig zu einem Lernprozess für die Erwachsenen. Denn Kinder u. a. auch als (zunehmend) eigenständige Geschöpfe wahrzunehmen und ihre individuellen Bedürfnisse zu respektieren, das

will erst gelernt sein. Natürlich haben die Kinder nicht den »Weitblick«, den die Eltern haben, und sie überschauen oft nicht die Konsequenzen ihres Tuns oder Wollens. Natürlich haben die Eltern die Verantwortung und auch per se die Autorität, Dinge anzuordnen und durchzusetzen, Dinge zu verbieten oder zu erlauben. Aber Kinder in bestimmten Grenzen selbst entscheiden zu lassen (z. B. ob sie die Hausaufgaben vor oder nach dem Essen erledigen ...), hilft nicht nur dem Einüben von Selbstständigkeit und Selbstvertrauen, es fördert auch den gegenseitigen Respekt.

Übrigens: Die natürliche Autorität der Eltern wird nicht dadurch gefestigt, dass sie formal eingefordert wird. Sie wird aber nachhaltig beschädigt, wenn das Kind »fertiggemacht« oder gar vor anderen bloßgestellt wird. Zwei Todsünden im Erziehungsprozess!

Erziehung ist ein wahrhaft unerschöpfliches Feld. Auch die Bibel kennt dieses Thema. Sie gibt uns allerdings kein zusammengefasstes Erziehungsmodell, das wir zu jedem Problemfall befragen und in dem wir wie in einem Lexikon nachschlagen könnten, wenn es schwierig wird. Aber an zahlreichen Stellen werden sowohl eindeutig als auch verdeckt Prinzipien genannt, die man bei der Erziehung tunlichst beachten sollte. Und darum soll es im nächsten Heft gehen.

Horst von der Heyden

